

## Von Tölpeln und anderen Narren – Lord Howe Island, Vogelparadies im Südpazifik

Kaum 1.500 Hektar misst die Fläche der Inselgruppe in den Weiten des südlichen Pazifischen Ozeans und doch steckt sie voller Superlative. Ein Paradies für brütende Seevögel und randgefüllt mit Skurrilitäten aus dem Raritätenkabinett der Schöpfung, die einzig und allein auf Lord Howe zu finden sind. Weiße Strände, buntschillernde Riffe, Palmenhaine und eine grandiose Bergszenerie bilden die fast kitschig anmutende Kulisse für einen Garten Eden am Rande der Welt. Lord Howe gehört zum Weltnaturerbe der Menschheit – und doch ist es ein heikles Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur.

Text und Fotos: Dr. Klaus Sparwasser

Bereits kurz vor Ende der ersten Steigung geht mir die Puste aus. Erschöpft lehne ich mich an eine der unzähligen Kentia Palmen, die in spitzem Winkel aus dem felsigen Untergrund ragen, der fast senkrecht nach unten fällt. Obwohl es noch früh am Morgen ist, rinnt mir der Schweiß in Strömen vom Gesicht. Vielleicht liegt es ja an der Uhrzeit. Ein rostiger Motor braucht halt ein bisschen bis er auf Touren kommt.

Angesichts der noch bevor stehenden achthundert Höhenmeter ein eher schwacher Trost. Irgendwo unter uns, gute einhundert Meter Luftlinie entfernt, donnert die Brandung an die Küste. Fünzig Meter weiter oben schmiegt sich kaum sichtbar ein schmaler Pfad parallel an die überhängenden Felswände, den irgendein Witzbold einmal „Lower Road“ genannt hat. Wer es bis hierhin geschafft hat, genießt zwar bereits einen spektakulären Blick über die Insel, aber er hat das Größte noch vor sich.

Ken, der uns begleitet, dreht sich um und schaut mich mitleidig an. Er ist ein drahtiger Typ in den Mittfünfzigern, stammt eigentlich aus Neuseeland und ist, wie so viele, nach einigen Irrwegen hier hängen geblieben. Auf Lord Howe gehen die Uhren einfach anders. Sein Gesicht umrahmt ein fast weißer Vollbart, aber seine Augen strahlen voller Jugend und Zuversicht. „Shall I give you a hand with this?“ Es sieht so aus, als könne ich sein Angebot nur schwer ablehnen. Mir dämmert, dass der Gedanke die ganze Kameraausrüstung samt Dreifuß auf den Berg zu schleppen, nicht gerade eine meiner geistigen Sternstunden war. Resignierend reiche ich das sperrige Stativ nach oben.

Wie eine uneinnehmbare Trutzburg wachen die Bergkuppen von Mt. Lidgbird und Mt. Gower über ein üppiges Inselreich von einzigartiger Pracht: Lord Howe Island, im ausgehenden 18. Jahrhundert eher zufällig von Leutnant Henry Lidgbird Ball, Kapitän der HMS „Supply“, entdeckt und nach dem ersten Lord der britischen Admiralität, Richard Howe, benannt. Ein äußerst fragiles Paradies am Rande der Welt – und ein Spielplatz der Evolution. Seit 1982 genießt die Inselgruppe den Status eines Weltnaturerbes der UNESCO.

Das erste Stück sei das steilste, meint Ken und lacht als ich mich keuchend zwischen abgeschliffenen Felsoldern, die wie ein nicht enden wollendes Murmelfeld schon den ganzen Strand bedeckten, von Stamm zu Stamm bergauf hangele.

Dabei hätte ich gewarnt sein können. Kurz nach unserer Ankunft war tagelang ein feiner Sprühregen über der Insel niedergegangen. Vor den Kuppen der beiden Hausberge hing wie festgenagelt eine undurchdringliche pechschwarze Wolkenwand. Als sich dann endlich die ersten Flecken von Blau zeigten, schien die Zeit reif für einen Ausflug zu den Wasserfällen, die in gleißenden Gischtbahnen von den Bergen hinabstürzten.

Was als Nachmittagsspaziergang gedacht war entpuppte sich letztlich als Gewaltmarsch. Während der Rest der Insel im sanften Nachmittagslicht erstrahlte, krönte den Gipfel des Mt. Lidgbird eine einzelne dunkle Wolkenmütze. Schon bald waren wir erneut von einem feinen Nieselregen eingehüllt, der alles restlos durchweichte. Anderthalb Stunden ging es auf rutschigen Pfaden, durch schlammige Bachbetten und dichtes Gestrüpp steil nach oben. Bei jedem zweiten Schritt verhedderte sich der Rucksack mit Kameras, Objektiven und einer Menge Zubehör und das Stativ in irgendwelchen hinterhältigen Schlingpflanzen. Von unsichtbaren Mächten zurückgehalten, suchten die Füße im schmatzenden Morast panisch nach einem sicheren Halt.

Die Hände waren mittlerweile von winzigen Schnitten übersät, die von den scharfkantigen Stängeln der Palmblätter stammten und aus der einigermaßen derangierten Kleidung dampfte es in dichten Schwaden. Aufgeweicht und fluchend patschten wir durch glitschigen Matsch, glitten über schlüpfrige Blätter, krochen auf allen Vieren durch ein nicht enden wollendes Farnfeld mit tausend klebrigen Greifarmen und mehr als einmal war ich versucht, die ganze Ausrüstung einfach irgendwo in die Büsche zu schmeißen, nur um mich einmal wieder frei bewegen zu können.

Dann standen wir endlich, schwer atmend und andachtsvoll, im Regen und in sprühender Gischt unterhalb des Wasserfalls, der zugegebenermaßen ziemlich spektakulär war. An Filmen oder Fotografieren war natürlich nicht zu denken.

Aus diesem einschneidenden Erlebnis ließen sich zwei tiefschürfende Schlüsse ziehen. Erstens: schleppe Deine Kamera überall mit hin, damit du in Übung bleibst, auch wenn du schon vorher ahnst, dass du sie nicht wirst benutzen können. Und zweitens: traue keinem Einheimischen, wenn er dir sagt der Weg sei leicht.

Kens Grinsen erfüllt mich deshalb mit tiefem Argwohn. Für ´s erste entschädigt allerdings die Aussicht. Vom Rand der Klippen fällt der Blick auf den nördlichen Abschnitt von Lord Howe mit der türkis schimmernden Lagune und den vergleichsweise sanften Erhebungen von Transit Hill, Malabar und Mt. Eliza.

Die Insel wirkt wie der angeknabberte Rand einer tönernen Suppenterrine. Der größte Teil der Schüssel liegt unter dem Meeresspiegel. Gegenüber den Kolossen von Mt. Lidgbird und Mt. Gower wirkt der Nordteil vergleichsweise flach – auch wenn die Klippen mehr als zweihundert Meter aus dem Meer aufragen. Zur Mitte hin fallen die Hänge jedoch sanft ab und ergießen sich in Form einer traumhaften Lagune, deren Farbe mit den Jahreszeiten von türkis bis dunkelblau wechselt, in den pazifischen Ozean.

Es gibt hier noch immer sechs Arten endemischer Landvögel, hunderttausende brütender Seevögel, dreihundertfünfundvierzig einheimische und zweihundertdreißig eingeschleppte Pflanzenarten, Heerscharen von Ratten, nur noch wenige Ziegen, eine einsame Hauskatze, eine winzige Fledermausart, ein fingergroßes

Insekt, das eigentlich schon seit ewigen Zeiten ausgestorben ist, dreihundertdreiundfünfzig „permanent residents“ und zehntausend Touristen pro Jahr, von denen aber nie mehr als vierhundert gleichzeitig auf der Insel weilen und die über den reichlich knapp bemessenen Airstrip von Sydney und Brisbane einschweben, der die Insel in ihrem flachsten Bereich in gerade Linie von Ost nach West durchschneidet. Das alles macht Lord Howe besonders.

Die Lagune wird gesäumt vom südlichsten Korallenriff der Welt und die Menschen leben vom Tourismus und von Kentia Palmen. Sie sind stolz darauf, dass die Koexistenz von Siedlern, Besuchern und einer sensiblen Natur einigermaßen funktioniert. Probleme gibt es dennoch genug.

Auf Lord Howe Island ist alles ein bisschen extrem. Es ist so winzig, dass es die meisten Landkarten glatt übersehen. Kaum elf Kilometer lang und zwei Kilometer breit, treibt die Insel, eingerahmt von einer Reihe gezackter Felsbrocken, als grüner Fleck im tiefen Blau des Südpazifik – 700 Kilometer vom australischen Festland entfernt, irgendwo am Schnittpunkt zweier gedachter Linien, die von Brisbane zum nördlichen Neuseeland und von Sydney nach Neukaledonien reichen.

Seine Entstehung verdankt die Insel einem sogenannten „Hot Spot“ unter dem Erdmantel, über den die Platten der Kontinente in nördlicher Richtung hinwegdriften. Lord Howe Island markiert nur den südlichsten Punkt einer ganzen Reihe von unterseeischen Bergen vulkanischen Ursprungs, die langsam mit der Erdkruste nach Norden wandern. Die meisten von ihnen haben nie das Licht der Welt erblickt. Dafür haben sich auf ihren untermeerischen Rücken Riffe angesiedelt, die sich als grün schillernde Kette von Atollen und Saumriffen bis nach Neukaledonien ziehen und Namen wie Middleton und Elizabeth Reef tragen.

Vor rund 7 Millionen Jahren wälzten sich dampfende Asche und brodelnde Lavamassen zum vorläufig letzten Mal an die Oberfläche des Pazifik und schufen die Basis für ein einsames Paradies mitten im Nichts – Lord Howe Island. Von der ehemals stattlichen Landmasse ist im Laufe der Äonen nur wenig übrig geblieben. Das meiste davon ist wegerodiert und wieder im Meer versunken. An Lord Howe nagt der stete Zahn der Zeit.

Anfang November nimmt uns Ian Hutton auf dem winzigen Flughafen in Empfang. Der Landeanflug in der zweimotorigen „Dash“ ist „pretty bumpy“. Bei den wechselnden Winden, die vom Meer her permanent über die Insel fegen, kein Wunder.

Die australische Flagge knattert fröhlich in der steifen Brise. Ian zuckt die Schultern. Für ihn ist das normal. Wir seien ja schließlich auf einer Insel, mitten im Meer. Wenn nach dem Südwinter der Regen nachlässt, beginnt die Zeit des Windes. Manchmal hält sich das Wetter nicht an den Fahrplan und plötzlich aufziehende Unwetter treiben auch im Sommer Regenschwaden vor sich her. Die Aussicht für die nächsten Tage? „Unpredictable“, meint Ian lakonisch und blickt auf die Wolkenbänke am Horizont. Tags darauf schüttet es wie aus Kannen.

Ian liebt seine Insel dennoch. Er ist Biologe und, seit es ihn vor rund zwanzig Jahren nach Lord Howe verschlagen hat, hochgradig süchtig. Er ist Berater des Lord Howe Island Board, das die Insel verwaltet, kümmert sich um die Vermessung diverser wandernder Seevogelarten und hat ein Programm zur Unkrautbekämpfung ins Leben gerufen, bei dem zahlende Touristen zu verbilligten Preisen auf Lord Howe ihren

Urlaub verbringen und in ihrer Freizeit als Freiwillige mithelfen unerwünschten Wildwuchs aus dem Boden zu zupfen.

Nach ein paar Büchern über Lord Howe versucht er jetzt Touristen seine Liebe für die Natur nahe zu bringen. Sein Wissen ist eine unerschöpfliche Fundgrube. Er wird es brauchen. Für die nächsten drei Wochen werden wir ihn mit unseren Fragen löchern.

Im Laufe der Besiedlung mit lebenden Organismen haben sich auf dem winzigen Eiland ökologische Lebensgemeinschaften zusammen gefunden, die auf der Welt ihresgleichen suchen. Viele Tier- und Pflanzenarten existieren nur hier in der Abgeschiedenheit des Südpazifik. Endemiten nennt sie die Wissenschaft. Ihretwegen und wegen der Heerscharen brütender Seevögel sind wir hier.

Seit der Mensch vor fast zweihundert Jahren über das beschauliche Eiland hereinbrach ist es mit der Ruhe vorbei. Binnen kürzester Frist waren neun der fünfzehn Landvogelarten von Lord Howe ausgerottet.

Paradebeispiel einer geglückten Rettung ist ein Waldhuhn, das gar keines ist. Die Lord Howe Island Woodhen ist ein brauner unscheinbarer Vogel der mit langem Schnabel nach Kiwi-Manier durch das Unterholz stetzt und zu den wenigen Tieren gehört, die sich durch Lärm anlocken lassen. Die Tiere sind streng territorial. Wie so viele inselbewohnende Vögel hat das Waldhuhn irgendwann nach seiner Ankunft in seinem behüteten Paradies seine Fähigkeit zu fliegen abgelegt. Wer nicht fliegen kann muss weniger Fressen, eine durchaus beliebte Strategie im Wettbewerb der Arten, um auf Inseln zu überdauern – solange man keine Feinde hat.

Die kamen erst Ende des 18. Jahrhunderts nach Lord Howe und wenn man den Berichten der frühen Seefahrer Glauben schenken darf, waren die braunen Rallenvögel im wahrsten Sinne des Wortes ein gefundenes Fressen. Wo sich etwas im Gebüsch regt, wittern die wachsamen Tiere Eindringlinge im Revier und schauen nach was los ist. Im Falle eines Rivalen mag dieses Verhalten von Sinn sein, bei menschlichen Häschern führt es schnurstracks in den Kochtopf. Hungrige Zweibeiner waren in der Evolution der Lord Howe Woodhen nicht vorgesehen.

Ihre Zahlen näherten sich bereits um die letzte Jahrhundertwende dramatischen Tiefstwerten als ihnen eine zweite Plage endgültig den Garaus zu machen drohte. 1918 lief in der Lagune ein Versorgungsschiff auf Grund und mit der am Strand in Sicherheit gebrachten Ladung kamen Ratten auf die Insel. Die gierigen Allesfresser vermehrten sich explosionsartig, fraßen Eier, Kleinvögel und Insekten und trieben mehrere einheimische Arten an den Rand der Ausrottung.

Die Lord Howe Woodhen wurde in einer gemeinsamen Anstrengung mit den Nationalpark-Behörden von New South Wales Ende der 80-er Jahre vom endgültigen faunistischen Genozid gerettet – in einem groß angelegten Brutprogramm. Heute tummeln sich wieder rund 250 Vögel auf der Insel und einmal im Jahr rücken die Wildhüter des Lord Howe Island Board aus, um mit Hilfe bunter Fußbringe, Schieblehre und Federwaage Daten über den aktuellen Bestand zu sammeln.

Natürlich sind wir mit von der Partie. Die Gesellschaft gleicht einer Runde äußerst vergnügter Schmetterlingsjäger. Mit gewaltigen Keschern wird den Vögeln zu Leibe gerückt. Aus dem Lautsprecher eines tragbaren Kassettenrecorders schmettert der Territorialruf eines ärgerlichen Woodhen-Männchens, ansonsten tut es aber auch vernehmliches In-die-Hände-Klatschen oder lautes Rufen, das so ähnlich wie „Woodie, woodie, woodie, woodie...“ klingt. Die Tiere zeigen sich wenig beeindruckt

und bleiben in ihren Verstecken. An milde lächelnden Hausbesitzern vorbei kriechen wir durch Vorgärten, stapfen durch Palmenplantagen und stochern im Unterholz herum – nichts.

Dann Scharren und Knacken im Gebüsch und ein dumpfes Glucksen. Woodhens, offenbar Mutter und Kind. Das Kleine wird eingekreist und landet ehe es sich versieht im Netz. Die Henne wird wenig später Opfer ihres Mutterinstinkts. Schnell verschwinden die Vögel in kleinen Leinensäcken, in denen es bald mächtig strampelt. Schnabellänge und Spannweite werden vermessen, das Gewicht ermittelt und die Farbe des Rings gibt Auskunft darüber, ob, wann und wo das Tier schon einmal gefangen wurde und wie es sich seither entwickelt hat. Nächste Woche soll sich das Schauspiel auf dem Plateau des Mt. Gower wiederholen. Die Woodhens sind heute das Aushängeschild von Lord Howe. Ihre Zukunft sieht daher vergleichsweise rosig aus.

Weit weniger Glück hatte ein skurriles Insekt, das sich nur schwerlich als Sympathieträger eignet und aussieht wie eine leicht geschrumpfte Bratwurst. Auf Lord Howe ist es leider seit achtzig Jahren ausgestorben. Die Verwandtschaftslinie des – dem Inselleben sei dank – ebenfalls flugunfähigen Krabbeltieres reicht zurück bis in die Zeit der Dinosaurier. Um so größer war die Überraschung als Wissenschaftler Anfang letzten Jahres ganze drei Individuen auf einer kolossalen Felsnadel südlich von Lord Howe wiederentdeckten.

Wer Balls Pyramid einmal besucht hat, weiß warum die Tiere dort so lange ungestört waren. Nur 23 Kilometer Luftlinie in südöstlicher Richtung beträgt der Abstand zwischen den Inseln, doch fällt der Seeboden dazwischen auf mehr als 1500 Meter Tiefe ab. Am Rande des Inselsockels geht es noch einmal ums doppelte nach unten. Entsprechend bewegend ist die Überfahrt.

Die Dünung bemerkt man erst, wenn man den Schutz von Lord Howe verlassen hat – und dann ist es für eine Umkehr zu spät. Manche Gesichter nehmen bereits eine leicht grünliche Färbung an als wir noch gemütlich die Küste entlang dümpeln und uns an den kitschigen Buchten mit tiefblauem Meer, weißen Kieselsteinen und dem Urwald dahinter gar nicht satt sehen können.

Das Boot von Blue Peter ist eine schnittige Doppelrumpfyacht und besitzt zwei äußerst leistungsfähige Antriebsaggregate. Als der Skipper rechts und links die Plastikplanen herunterlässt, kommt uns das schon ein bisschen seltsam vor. Doch dann gibt er Gas und die transparenten Vorhänge erfüllen ihren Zweck, indem sie die Sturzseen abhalten, die sich über die Bordwand ergießen.

Für die nächsten vierzig Minuten erfahren Bandscheiben und Gleichgewichtssinn völlig neue Belastungswerte. Es wird still an Bord, unterbrochen nur von wiederholten spitzen schrillen Schreien. Das Boot scheint zu fliegen, wenn es nicht gerade gegen einen auflaufenden Wellenkamm kracht und das tut es eigentlich ständig. Die gezackte Silhouette der Pyramide, die ihren Namen zu recht trägt, hüpfert in den Fluten wild auf und nieder und wächst im Näherkommen ins Unermessliche.

Endlich erstirbt das Motorengeräusch und das Boot gleitet in den Schatten der Felsnadel, die wirkt wie ein in den Ozean gerammter Donnerkeil. Nahezu senkrecht recken sich unzugängliche Felswände mehr als 500 Meter in die Luft. Kreischende Sturmtaucher, Braune Noddies und Sturmvögel umkreisen das wellenumtoste Eiland und die schäumenden Wellen am Ufer zeugen vom tiefen Atemzug des Südpazifik.

Völlig unmöglich hier an Land zu gehen. Ein paar verrückte Bergsteiger haben sich hier 1963 einmal mit einem Hubschrauber absetzen lassen. Man sagt sie seien zurückgekehrt.

Außer ein paar Büschen ist der Zacken nackt und kahl, aber genau diese Büsche sind wahrscheinlich für das Überleben des wohl seltensten Insektes der Erde verantwortlich. Der „Land Lobster“, ein brauner fingerdicker Stabheuschreckenverwandter, der früher auf Lord Howe in den Bäumen lebte und des Nachts den Frauen unter ihre langen Röcke kroch. Man hofft die winzige Population von vielleicht zehn Tieren erhalten zu können und manch einer spekuliert, dass wenn die Ratten einst von Lord Howe verschwunden sind, der König der Insekten in seine angestammte Heimat zurückkehrt. Bis dahin kann man in Joy´s Shop, einem der vier Läden der Insel, in dem es quasi alles gibt, schon mal ein weißes T-Shirt mit dem Abbild des raren Gliederfüßers erwerben.

Man denkt praktisch auf Lord Howe und das muss man auch, bei den beschränkten Ressourcen. Alles was auf der Insel gebraucht wird kommt aus der Luft oder mit dem Schiff. Alle zwei Wochen legt an der Jetty ein Frachtkahn aus Yamba nördlich von Sydney an, der Baumaterial, Vorräte für die Restaurants und Einkaufsläden und so manche Privatbestellung gebunkert hat. Die Insulaner bemühen sich um ein verträgliches miteinander mit der Natur, soweit das machbar erscheint. Jeder Müll wird fein säuberlich getrennt und recycelt. Ian zeigt uns hinter dem Flugplatz eine grünen stählernen Kasten, der zwei Stockwerke in den Himmel ragt. Das nichtssagende Monstrum birgt einen High-Tech-Komposter, der bis auf Glas und Metall beinahe alles verdaut: Essensreste, geschredderte Knochen, Grünabfälle und sogar Altöl, in Maßen versteht sich. Gefräßige Bakterienhorden machen sich bei wohligen achtzig Grad Celsius über die stinkende Pampe her und verwandeln sie innerhalb von Wochen in einen preiswerten Gartendünger.

Autos gibt es ebenfalls nur wenige auf Lord Howe, wozu auch, das Straßennetz ist begrenzt. Die Hauptverkehrsader heißt Lagoon Road und schlängelt sich von Neds Beach im Nordosten malerisch unter hohen Norfolk Island Pines die Küste entlang, passiert das „Zentrum“, wo mehrer Stichstraßen zum Ostteil der Insel ziehen, umrundet im scharfen Bogen das Rollfeld des Flughafens und endet nur wenige hundert Meter hinter dem Golfplatz an der Basis von Mt. Lidgbird.

Wer sich auf Lord Howe fortbewegt, fährt Fahrrad oder benutzt Schusters Rappen. Überall ziehen „Walking Trails“ durch die Vegetation, unter den Wipfeln schlanker Kentia Palmen hindurch oder zwischen den Säulen mächtiger Banyan Bäume entlang, deren Luftwurzeln wie die Bögen einer Kathedrale zu Boden streben und oft viele hundert Quadratmeter Wald in einen grünen Festsaal verwandeln. Brillenvögel wie der Silvereye, ebenfalls nur auf Lord Howe beheimatet, huschen durch die Zweige. Ihr leises Zirpen hört man allerdings nur wenn das schrille Rätschen der Zikaden – ebenfalls Ureinwohner von Lord Howe – in den Baumkronen einmal verstummt, weil eine Wolke die Sonne verfinstert.

Überhaupt sollte man schon ein gewisses Faible für die Vogelwelt mitbringen, wenn man die Lord Howe Inseln besucht. Natürlich gibt es außerdem ein Riff, das es mit dem ungleich berühmteren Barriereriff im Nordosten Australiens bedenkenlos aufnehmen kann, Rundfahrten mit dem Glasbodenboot, Schnorcheltrips, Ausflüge zu einsamen Stränden und ein allnachmittäglich inszeniertes Fish Feeding an Neds Beachs, bei dem Carter, *das* Original der Insel pünktlich um 5.00 Uhr p.m. gewaltige

Mengen an Essensresten ins Wasser kippt und das Meer aufgrund der umher-schießenden Fischleiber zu kochen beginnt. Haie soll es angeblich keine geben um Lord Howe, behauptet Ian mit einem versteckten Lächeln, zumindest nicht in der Lagune – tagsüber.

Doch ansonsten regieren die Luftakrobaten die Insel. Neben den weniger auffälligen Buschbewohnern dominieren Seevögel die Szene. Ihr Schreien und Gurren ist allgegenwärtig. Besonders erschreckend ist das nächtliche Heulen der „Muttonbirds“ in den Palmenhainen bei Neds Beach, das wie eine Mischung aus liebester Katze und jammerndem Kleinkind klingt und daher stammt, dass sich die Paare der Sturmtaucher, wenn sie zusammenfinden, noch nicht recht einig werden können, wer in welchen Bau gehört.

Wie so viele Seevögel, brüten die dunklen Gesellen nämlich mit Vorliebe im Untergrund. Der ganze Palmenhain ist mit unzähligen Nestern unterminiert – und tagsüber vollkommen verwaist. Ian nimmt uns mit zu einem Spektakel, das wir so schnell nicht vergessen werden.

Am späten Nachmittag kurz vor Sonnenuntergang finden wir uns zusammen mit anderen Schaulustigen an Neds Beach ein und stellen uns, die Palmenfront im Rücken, in Positur. Gespannt starrt alles auf das Meer, das langsam in zartem Rosa erstrahlt und die Felskappen der Admiralty Group direkt vor der Küste in ein sanftes Licht taucht. Zunächst passiert nicht viel und wir bewundern ehrfürchtig den roten Abendhimmel. Dann zeigen sich erste schwarze Punkte am Himmel, werden mehr und mehr und ihre Bewegungsrichtung zielt genau auf unseren Standort.

Es sind die Muttonbirds, die den ganzen Tag auf dem Meer verbracht haben. Gen Nachmittag sammeln sie sich dort in unvorstellbar großer Zahl in sogenannten „Rafts“, dümpeln in Massen auf dem Wasser und halten einen Nachmittagsplausch. Dann wie auf ein Zeichen finden alle, dass es an der Zeit sei schlafen zu gehen.

Wie Torpedos sausen sie zwischen der wartenden Menge auf ihre Schlafplätze im Palmenhain zu, empfangen von „Ohhh“ und „Ahhh“ und einem unkontrollierten Blitzlichtgewitter. Begeisterte Menschen, taumelnde Vögel, die Notlandungen auf dem Rasen vollführen oder haarscharf über die Köpfe der Anwesenden ins dahinter liegende Unterholz brettern.

Wie die Tiere mit dieser wenig ausgefeilten Landetechnik die Wirren der Evolution überdauern konnten ist uns schleierhaft, aber scheinbar führt die Taktik zum gewünschten Ziel und Knochenbrüche halten sich in Grenzen. Jedenfalls kracht und knackt es mächtig in den Palmwipfel hinter uns als die Vogelschar mehr oder weniger gezielt durch das Blätterdach rauscht und unmittelbar danach unsäglich zu miauen beginnt. Ob´s an der Landung oder am Liebeskummer liegt, wer weiß. Nach dieser Vorstellung fliegerischer Perfektion sind alle zufrieden. Wir packen den mitgebrachten Wein ein und schleichen uns von dannen.

Tags darauf wollen wir zum Mt. Eliza, der nordwestlichsten Spitze von Lord Howe Island. Ian holt uns von unserem Appartement ab. Die flachen Bungalows der Blue Lagoon Lodge ruhen fast unsichtbar zwischen den umgebenden Palmwäldchen. Davor erstreckt sich ein gepflegter Golfplatz. Nachbarn grüßen. Man kennt sich, auch wenn die meisten Touristen Lord Howe nur für eine Stippvisite besuchen. Für die Australier ist es die Hausinsel wie Mallorca für uns. Wenige kommen von so weit her wie wir. Aber schon manchen hat der Virus der Insel infiziert. Gedanken zu

bleiben kommen einem fast zwanghaft in den Sinn. Es ist, auch wenn das Wetter manchmal verrückt spielt, die Insel der Sonne und der lauen Winde, die von einem permanenten Frühling munkeln.

Unser Weg zum Strand wo Ians Boot liegt, führt unter hohen Bäumen hindurch. Seeschwalben huschen durch die symmetrisch im Kreis gestellte Astreihen der Norfolk Pinien, schemenhaft wie blitzende Geister. Zu Hauf kreisen sie mit metallischen Rätschen zwischen den Bäumen, schweben wie reinweiße Wattedäusche im tiefen Blau. „Feen der Lüfte“ hat sie ein poetisch angehauchter Wissenschaftler einmal genannt.

Wir zerren Ians Aluminiumboot aus dem Strandgras hervor und ziehen es über den feuchten Strand ins flache Wasser. Die Kameraausrüstung haben wir sicherheitshalber in wasserdichten Kisten verpackt. Der Außenborder erwacht zum Leben und Minuten später treibt in kaum ein bis zwei Meter Wassertiefe die Rifflandschaft der Lagune unter uns vorbei.

Majestätische grüßt der Rücken von Mt. Gower zu uns herüber, und wenn man nicht schon ohnehin bezaubert und entrückt wäre von der Vielzahl der Eindrücke, dahingleitend auf einem Boot, unter dem weiten Himmel, verliert die Realität endgültig ihre Bedeutungskraft. Als der Sand der North Bay unter dem Bug knirscht, wissen wir langsam wieder wo wir sind. Ein kleines Wäldchen uralter Pinien steht verlassen und blickt über die Bucht. Schwarze Noddies brüten darin, dahinter erhebt sich die Anhöhe des Mt. Eliza.

Auf halber Höhe blockiert eine Barriere aus grünem Plastikband den Pfad. Offiziell ist hier für Wanderer Schluss. Dahinter beginnt das Brutgebiet der Ruß-Seeschwalben. Da wir Ian dabei haben, sind wir jedoch quasi offiziell. Wahrscheinlich würde einem unbedarften Spaziergänger der Marsch durch die Brutkolonie der kleinen schwarz-weißen Vögel ohnehin nur wenig Freude bereiten. Die kleinen Biester sind – zu Recht – ein wenig aufgebracht ob unserer Anwesenheit und zeigen das auch deutlich.

Von allen Seiten hacken kleine teuflisch spitze Schnäbelchen auf uns ein und der Lärm steigert sich zu einem ohrenbetäubenden Crescendo. Ohnehin weiß man kaum wohin man treten soll. Überall, in Grasmulden, Felsspalten oder auch mitten auf dem Weg hocken empörte Mütter auf ihren Eiern und tröten vor sich hin, wuseln frisch geschlüpfte Küken als graugesprenkelte Knautschbälle durch den Unterwuchs.

Nachdem wir es auf die gutwillige Tour nicht begreifen, formiert sich die Menge zum Luftangriff. Die Wanderung zum Plateau des Mt. Eliza kommt einem wenig geordneten Spießrutenlauf sehr nahe. Am Ende hat niemand ernsthaften Schaden genommen, von ein paar blutenden Kratzwunden am Hinterhaupt einmal abgesehen. Ambitionierte Vogelforscher tragen deshalb während ihrer Untersuchungen in der Regel Fahrradhelme auf dem Kopf.

Die aufgeregten Vögel beruhigen sich wieder und allmählich bekommen wir Sinn für das atemberaubende Panorama zu unseren Füßen. Vor uns, mehr als zweihundert Meter senkrecht nach unten, öffnet sich als klaffender Spalt in der Küstenlinie der Old Gulch. Die Brandung, die auf die rundgeschliffenen Polder klatscht, scheint in Zeitlupe auszurollen. Auf der anderen Seite setzen sich die Klippen von Kims Lookout und Malabar Hill fort. Seevögel kreisen schwerelos vor den Kliffen. Maskentöpel segeln mühelos auf breiten Schwingen, weiße Tropikvögel mit ihren langen roten Schwanzfahnen vollführen akrobatische Kunststücke, Sturmtaucher und Sturmvoegel



wirbeln durcheinander und mit ihnen natürlich die Rußseeschwalben, die diesen Platz für sich in Besitz genommen haben.

Über allem weht eine Ahnung von Frieden und der Gedanke, dass in allen Paradiesen immer der Mensch die Wurzel allen Übels ist, auch wenn er sich bemüht, in einem Anflug von schamhafter Selbsterkenntnis den verursachten Schaden in Grenzen zu halten. Elende Narren sind wir doch allesamt, die wir glauben, ohne die Natur auskommen zu können. Eher erscheint es umgekehrt.

Noch einmal lassen wir in Gedanken unsere Erlebnisse Revue passieren. Die Gastfreundschaft und Offenheit der Menschen genauso wie die unerschöpfliche Vielfalt der Landschaft von Lord Howe, die wogende Graslandschaft von Muttonbird Point mit ihrer Unzahl brütender Maskentöpel, die fast greifbare Stille unterhalb der Goathouse Cave, von wo man weit in der Ferne wie ein verschwommenes Mahnmal die mächtige Spitze von Balls Pyramid im Ozean erblickt, Roach Island, die größte Insel der Admiralty Group, deren Vogelreichtum jede Wahrnehmung sprengt, das ganze Kaleidoskop von Bildern, Tönen und Gerüchen, kein Garten Eden aber eine Ahnung davon – man möchte hoffen, dass Flecken wie dieser erhalten bleiben.

Jenseits der Lagune erheben sich die beiden Bergrücken des Mt. Gower und Mt. Lidgbird, über denen zwei einzelne weiße Wolkenberge im Azur des Himmels kleben. Den Aufstieg zum Gower haben wir uns für den Schluss der Reise aufgespart.

Es wird eine Exkursion in eine bizarre Märchenwelt. Noch liegt der schlimmste Teil vor uns. Ian ist schon ein Stück vorausgeklettert und winkt. Wir sollen endlich kommen. Eine Hand immer am Seil, balancieren den kaum sichtbaren Felsensaum entlang, der uns bis zum Einschnitt zwischen den beiden Bergen bringt. Dann wenden wir uns nach links und für die nächsten vier Stunden geht es im Treppenstil nach oben, wobei die Stufen aus rundgewaschenen Felskugeln bestehen. Wo die Tritte fehlen, baumeln Seile aus dem Nirgendwo herab. Kamera und Ausrüstung wechseln ständig zwischen allen Beteiligten hin und her. Filmen mit dem Stativ wird angesichts der Schräglage zum Balanceakt. Und ständig tauchen neue Dinge auf, die unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Kurz vor Erreichen des Gipfels bietet sich in unserem Rücken ein berauschendes Bild. Unter uns, im milchigen Glast der Morgensonne ruht in leicht gekrümmtem Bogen der Umriss der Insel mit der Lagune, den sanften Hügeln am Ende und der schwarzen Asphaltbahn des Airstrip in der Mitte. Davor thront, stolz und unnahbar, das Massiv des Mt. Lidgbird. Wolkenfetzen umjagen sein Haupt und zeichnen Schattenspiele auf die Hänge und den Ozean. Aus dem Dickicht blitzen hier und da die braunen Früchte des Wildapfels und die feuerroten Bälle der „Mountainrose“, einer Banksienart, deren Blüten die Form einer Flaschenbürste haben. Allesamt existieren sie nur hier auf Lord Howe.

Je höher wir kommen, desto mehr verändert sich die Vegetation. Die Anzahl endemischer Pflanzenarten steigt fast mit jedem Meter. Auf dem Plateau breitet sich vor uns ein Zauberwald aus. Solche Nebelwälder gibt es sonst nur an den Hängen der ostafrikanischen Gebirge. Für eine winzige Insel im Südpazifik ist die Existenz dieses exotischen Waldes geradezu sensationell. Die Feuchtigkeit, die über dem Tafelberg des Mt. Gower kondensiert, sorgt für ein ideales Wachstumsklima für Orchideen, Moose und Farne. Hier wachsen „Hotbark“-Bäume, deren Blätter beim Kauen wie Pfeffer auf der Zunge brennen, „Blue Plums“, Kürbis-Bäume und zwei

Arten einer Bergpalme, deren Vorkommen allein auf die siebzehn Hektar Fläche des Bergplateaus beschränkt ist. Jedes noch so kleine Fleckchen Raum scheint genutzt.

Auf Stämmen und Zweigen wuchert es wild durcheinander. Von Zeit zu Zeit wehen vom Ozean Dunstschleier heran und tauchen den Wunderwald in ein diffuses Dämmerlicht, das von innen zu leuchten scheint. Falls es Kobolde und Trolle gibt, hier haben sie ihr Reich gefunden.

Auf einer kleinen Lichtung machen wir Rast. Doch nicht lange. Ken und Ian drängen zum Aufbruch. Sie wollen mir etwas zeigen, sagen sie. Etwas, das noch nicht viele gesehen haben. Neugierig stapfte ich zwischen bemoosten Baumstämmen hinter ihnen her. Wir verlassen das Plateau auf der südlichen Seite. Niedriges Buschwerk wächst hier und der Weg nach unten ist noch steiler als der Aufstieg am Morgen. Von einem Weg kann ohnehin keine Rede sein. Auf dem Hintern rutschen wir durch moderndes Laub den Abhang hinunter, krauchen zwischen Gestrüpp hindurch ziehen uns an der Grasnarbe auf einen Kamm.

Dann teilt sich unvermittelt das Buschwerk und der Anblick verschlägt einem die Sprache. „That´s Razor Back“, meint Ken und schmunzelt vergnügt. Razor Back. Tatsächlich hat der Grat, der vor uns gewellt wie ein Sprungschanze direkt ins Meer zu fliegen scheint, etwas von einer Rasierklinge. Gerade so breit dass man stehen kann. Für einen Augenblick steht die Zeit still. Vor einigen Wochen hat Ian hier eine neue Pflanzenspezies entdeckt, die vermutlich einmal seinen Namen tragen wird. Es wäre nicht die einzige.

Der Gedanke, dass der Faktor Zeit im Zusammenhang mit menschlichen Eingriffen in die Natur ganz neue Dimensionen gewonnen hat, dass Arten heute in einem Tempo verloren gehen wie noch nie im Verlauf der Erdgeschichte, lässt mich nicht los. Eine Beschreibung von Lord Howe kommt mir in den Sinn, die ich irgendwo einmal gelesen habe: „Wenn du dich hinsetzen würdest mit Papier und Bleistift um eine perfekte Insel zu entwerfen, man könnte an Lord Howe nicht viel verbessern“. Stimmt. Die Menschheit sollte sich dessen bewusst sein.

Vorsichtig tasten wir uns auf dem Grat nach unten und gelangen an eine Stelle wo mitten im Gras jäh ein gähnendes Loch klafft. Kaum noch sichtbar, mehr als achthundert Meter unter uns, in direkter Linie, wiegen sich Palmen im Wind, laufen weiße Schaumkronen auf schwarzen Felsen aus, winzig, unscheinbar, eine Spielzeugwelt.

„Das hier bringt mich jedes Mal in die Realität zurück. Es relativiert alles,“ sagt Ian und macht eine umfassende Armbewegung, die in die Tiefe weist. Wir sind nur Gäste auf dieser Erde. Seit mehr als zwanzig Jahren, mit kurzen Unterbrechungen, lebt Ian jetzt in seiner Inselwelt. Was ihn an Lord Howe so fesselt will ich wissen. „Ich kann mir keinen besseren Platz zum Leben vorstellen,“ meint er und lacht. Stimmt. Und solange es Menschen wie ihn, gibt besteht Hoffnung für solche Kleinode. Er wird nicht aufhören zu kämpfen, für sein fragiles Paradies am Rande des Nichts.

## Königin der Topf-Palmen

Die meisten haben sie schon gesehen, doch die wenigsten wissen woher sie stammen. Palmen, die auch im gemäßigten Klima unserer Wohnzimmer gedeihen sind in der Regel Kentia Palmen, zu gut wissenschaftlich *Howea forsteriana*. Wie so manche andere Pflanzenart auch, findet man sie nur auf Lord Howe Island. Im Laufe ihrer stammesgeschichtlichen Entwicklung haben sich die schlanken Palmen in Jahrtausenden an die vergleichsweise kühlen Temperaturen der Insel angepasst. „Die Palme ist nicht nur sehr ausdauernd, sondern anmutig und äußerst dekorativ,“ behauptet Henk van Staalduinen, holländischer Geschäftsmann und größter Importeur von Kentia Palmen in Europa.

Bereits im frühen 19. Jahrhundert wurde die Palmindustrie für die Bewohner von Lord Howe zu einem einträglichen Geschäft. Wohlhabende Europäer meldeten mehr und mehr Bedarf an exotischen Pflanzen, wie Orchideen, Bromelien – und Palmen. Die bis zu 15 Meter hoch werdenden Kentias von Lord Howe schienen durch ihre Unempfindlichkeit für den europäischen Markt geradezu ideal geeignet.

Im Jahre 1906 wurde die Kentia Palm Seed and Plant Co. Ltd gegründet, und seitdem hat die Produktion von Palmen auf Lord Howe nie mehr richtig aufgehört. Ging man zunächst nur daran die Samen der Palmen zu exportieren, wurden in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erste „Nurseries“ gebaut, Gewächshäuser, in denen die Samen bis auf Keimlingsgröße von einigen Zentimetern Höhe herangezüchtet wurden, bevor Schiffe sie nach Übersee brachten.

Die Keimungsrate wurde im Laufe der Zeit durch Sterilisation des Wachstumsmediums drastisch verbessert und liegt heute bei über 90%. Allerdings kann es schon einige Monate dauern, bis aus den walnussgroßen festen Samen das erste grüne Blatt sprießt.

Heute ruhen Palmsamen und Keimlinge in allen Größen in gewaltigen Kühl- und Treibhäusern und werden feucht und klimadicht verpackt in großen Styroporkartons in alle Welt verschickt. Mehr als 1,5 Millionen € beträgt der Umsatz aus der Kentia Palmindustrie. Das meiste davon geht nach wie vor nach Europa.

„Für die Zimmerhaltung gibt es keine bessere Palme,“ meint Henk. „Die Leute haben überall auf der Welt versucht eine Spezies zu finden, die der Kentia Palme ebenbürtig wäre, aber zum Glück für Lord Howe hatten sie keinen Erfolg und ich schätze, dass das so bleiben wird.“

## Reiseinfo Lord Howe Island

### Anreise:

Der Weg nach Lord Howe Island führt zwangsläufig über Sydney oder Brisbane. Von hier fliegt Quantas täglich außer Freitag und zweimal täglich an den Wochenenden nach Lord Howe. Auf der erst 1974 fertiggestellten Rollbahn können nur kleine Maschinen abheben oder landen. Die zweimotorigen „Dashes“ sind mit 36 Sitzplätzen ausgelastet. In der Hauptsaison lohnt frühes Buchen also durchaus, zumal sich nach den Regularien der Inselverwaltung immer nur 400 Touristen gleichzeitig auf der Insel aufhalten dürfen.

Quantas fliegt von allen großen deutschen Flughäfen nach Australien. Man sollte jedoch auch andere Anbieter in Erwägung ziehen, die vom Service her keineswegs schlechter, meistens aber preiswerter sind. Wir waren mit der Malaysian Airlines sehr zufrieden, die uns auch noch bezüglich des Transportes unserer ziemlich umfangreichen Ausrüstung behilflich war. Der Flug nach Lord Howe schlägt mit etwa 450,- € ohnehin extra zu Buche.

### Reisezeit:

Als beste Reisezeit empfiehlt sich der Südsommer zwischen November und Januar, wo man mit für unsere Verhältnisse frühlingshaften Temperaturen rechnen kann. So richtig heiß wird es allerdings selten, da meist ein schwacher Wind vom Meer weht, der zu Zeiten aber auch ordentlich auffrischen kann. Bei unserem Aufenthalt haben wir Ian´s Einschätzung bezüglich des Wetters voll bestätigt gefunden und als ehemaliger Mitarbeiter des meteorologischen Institutes muss er es ja wissen: „unpredictable“, meistens jedenfalls.

Wer möglichst viel vom Balz- und Brutgeschäft der unzähligen gefiederten Gäste auf Lord Howe mitbekommen möchte, sollte den November als Reisezeit wählen. Man erwischt in diesem Zeitraum die meisten Stadien der Vogelbrut.

### Unterkunft:

Auf Lord Howe ist Camping verboten. Somit scheidet jede einigermaßen preiswerte Art der Übernachtung aus. Aber immerhin befindet man sich auf einem von der UNESCO gelisteten Weltnaturerbe und das schließt gewisse Freizügigkeiten im Umgang mit der Natur eben aus. Zwangsläufig muss man auf die vorhandenen Lodges und Appartements zurückgreifen, deren Preisklassen von relativ gemäßigten 140,- AU\$ pro Nacht und DoZi z.B. in der Blue Lagoon Lodge, bis hin zu mehreren hundert Dollar pro Nacht für eine Luxussuite im La Capella unterhalb des Mt. Lidgbird reichen.

Ohnehin sind die Preise auf Lord Howe recht stramm, aber es kommt eben alles vom Festland und die Möglichkeit auf andere Läden auszuweichen, verbietet sich von selbst. Wer hin und wieder dem Alkohol zuspricht, wird schnell feststellen, dass die diversen australischen Biersorten das Reisebudget ganz ordentlich belasten können.

**Geld:**

Es gilt generell: Credit cards welcome. Das Postoffice eingeschlossen gibt es drei Bankfilialen auf Lord Howe, von denen aber keine die Lizenz besitzt deutsche (oder europäische) Währung zu tauschen. Traveller Cheques werden aber akzeptiert. Vor der Abhebung größerer Bargeldsummen per Kreditkarte sollte man sich über mögliche Limitierungen seitens der Hausbank erkundigen, um unangenehme Überraschungen zu vermeiden.

**Was man unternehmen kann...**

Lord Howe Island ist ein Vogelparadies. Eine gewisse Vorliebe für Vögel und Natur ganz allgemein kann also nicht schaden. Daneben gibt es prachvolle Strände und eine traumhafte Lagune, vor der sich das südlichste Korallenriff der Welt erstreckt. Zwei Tauchschulen bieten Trips in die Riffe an, für Nichttaucher stehen ein Glasbodenboot und diverse kleinere Boote für Schnorchelausflüge bereit.

Ausflüge zu Balls Pyramid und, falls möglich, zur Admiralty Group lohnen bei ruhigem Seegang unbedingt und sind ein einmaliges Erlebnis.

Ian Hutton kann als der Inselkenner schlechthin gelten und für Gruppentouren oder privat von Birdwatching bis zum Beachwalk gebucht werden. Den Kontakt stellt der Autor bei Interesse gerne her.

Ansonsten gilt ganz selbstverständlich wie überall woanders auch: „Take nothing but pictures leave nothing but footprints.“

## Bildlegenden

**Bild 1:** Lord Howe ist eine Insel, eine äußerst abgeschiedene noch dazu. Das es außer der Palmenindustrie und ein wenig Landwirtschaft keine anderen Erwerbszweige gibt, müssen alle lebenswichtigen Güter per Schiff herbeigebracht werden.

**Bild 2:** Viel intensiver kann Natur nicht sein, wohnen unter Palmen ist auf Lord Howe normal. Es ist die Insel des ewigen Frühlings und die meisten Insulaner leben bereits seit vielen Generationen hier.

**Bilder 3+4:** Die dichten Tieflandwälder von Lord Howe beherbergen einen ungeheurer Artenreichtum an Pflanzen, darunter die schuppigen Scalybark Trees, die ihre Brettwurzeln ins dämmrige Licht unter dem Laubdach schieben. Auf der Anhöhe zum Transit Hill findet man die Reste der ehemaligen Baumriesen, ausgebleicht von der Sonne wie Skelette aus der Urzeit.

**Bilder 5–7:** Auf dem Weg zur Goat House Cave an der Basis zum Mt. Lidgbird oder zum Mt. Gower bieten sich immer wieder spektakuläre Ausblicke über den Nordteil der Insel oder die winzigen Felsensplitter, die Lord Howe umgeben.

**Bild 8:** Die Klippen von Malabar stürzen zweihundert Meter senkrecht ins Meer und sind eines der Paradiese für brütende Seevögel. Von hier aus genießt man einen prächtigen Ausblick auf die Admiralty Inselgruppe im Norden von Lord Howe.

**Bild 9:** Der Atem des Pazifik ist mächtig und entsprechend donnert die Brandung an die Strände unterhalb des Mt. Gower, die von riesigen Felsblöcken überseht sind.

**Bild 10:** Vom Meer aus betrachtet wirkt das Plateau des Mt. Gower fast zierlich, doch der Anstieg ist ungemein beschwerlich und für fast senkrecht steil bergauf.

**Bild 11:** Nach ausgiebigen Regenfällen bildet sich schnell eine Vielzahl von Wasserfällen, die in glitzernden Gischtbahnen von den Hängen der beiden Hausberge in die darunter liegenden Palmenhaine stieben.

**Bild 12:** Manchmal muss eine Pause schon sein auf dem Weg zum Mt. Gower, besonders wenn man zentnerschwere Rucksäcke mit Expeditionsausrüstung auf dem Rücken hat.

**Bilder 13–15:** Das Plateau des Mt. Gower bedeckt eine ganz besondere Vegetation, der sogenannte Moss Forest, ein Moos- und Farnwald, der seine Existenz der höheren Feuchtigkeit durch Nebel auf der Bergspitze verdankt. Die roten Blütenbälle der Mountainrose findet man wie so viele andere floristische Raritäten auch nur auf Lord Howe Island.

**Bild 16:** Vom Razor Back, dem schmalen Grat am südlichsten Teil des Mt. Gower fällt der Blick ins Bodenlose. Rund achthundert Meter unter uns tost die Brandung an die Klippen und der Blick in die Ferne verliert sich im Wolkendunst.

**Bild 17:** Nicht immer sind Fotoarbeiten mit brütenden Ruß-Seeschwalben ganz ungefährlich. Die Vögel haben ungemein spitze Schnäbel, die sie gegen ungebetene Eindringlinge wirkungsvoll einzusetzen wissen.

**Bild 18:** Ein junger Maskentöpel in seinem blütenweißen Daunenkleid.

**Bild 19:** Ebenfalls reinweiß aber im Gegensatz zu Tölpeln fast filigran sind die Feen-Seeschwalben, die in Heerscharen in den Kronen der Norfolk Island Pinien brüten.

**Bild 20:** Regelmäßig werden an den brütenden Seevögeln Untersuchungen vorgenommen, um mehr über Physiologie und Verhalten der Vögel zu erfahren. Die Freude bei den Vögeln über die Vermessungen ist verständlicherweise nicht sonderlich groß.

**Bild 21:** Feen-Seeschwalben legen nur ein einzelnes Ei und das frei auf irgendeine Astmulde, oft in schwindelnder Höhe. Hin und wieder kommt es vor, dass eines der frisch geschlüpften Küken vom Wind aus den Ästen gepustet wird. Meist werden solche Findlinge aber von anderen Seeschwalbenmüttern, die ihr Junges an Raubvögel verloren haben, adoptiert.

**Bilder 22-24:** Roach Island, die größte Insel der Admiralty Group ist das Vogelparadies schlechthin. Tausende von Seevögeln umkreisen den Besucher mit wildem Geschrei während von Ferne die majestätischen Kuppen von Mt. Lidgbird und Mt. Gower herüber grüßen.

**Bilder 25-27:** An Neds Beach und rund um die Lagune von Lord Howe lassen sich am Nachmittag immer ein paar stimmungsvolle Aufnahmen ergattern.

**Bild 28:** Drei Kirchen gibt es auf Lord Howe Island, für ganze 353 feste Siedler auf der Insel. Eine davon ist eingerahmt von den ausgedehnten Palmenhainen der Kentia Palmen Aufzuchtstation.

**Bild 29:** Regelmäßig nachmittags um 17.00 Uhr findet als tägliche Attraktion an Neds Beach eine Fischfütterung statt. Da die Insel mitten im Ozean liegt, streiten sich meist kapitale Burschen um die Essensreste aus den umliegenden Restaurants, die mit einer Kelle ins Wasser gekippt werden.

**Bilder 30-32:** Es fällt schwer sich dem Zauber der Abende auf Lord Howe zu entziehen, wenn die Seevögel in die untergehende Sonne ziehen und Palmen Scherenschnitte in den Himmel zeichnen.

**Bild 33:** Der alte Friedhof der Insel. Die Zeit der ersten festen Besiedlung geht in die vierziger Jahre des vorvergangenen Jahrhunderts zurück.

**Bild 34:** Ian Hutton, einer der Kenner der Insel, versucht Touristen seine Liebe zur natur nahe zu bringen und hofft, dass wenigstens der eine oder andere Lord Howe mit einem neuen Bewusstsein für die Belange der Umwelt verlässt.

**Bilder 35+36:** Lord Howe Island aus der Luft, ein Fliegendreck in den Weiten des pazifischen Ozeans.

**Bilder 37+38:** Nur wenige Kilometer südlich aber durch einen tiefen Meeresgraben von Lord Howe getrennt, ragt der größte Felszacken der Welt mehr als fünfhundert Meter aus dem Ozean: Balls Pyramid. Vermutlich existieren nur hier die spärlichen Restbestände einer Heuschreckenart, die seit mehr als achtzig Jahren als ausgestorben galt.